



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Wilhelm von Humboldt

Haym, Rudolf

Berlin, 1856

Aufenthalt im Hauptquartier.- Teplitz.- Zusammenwirken mit Stein.-
Deutsche Verfassung.- Centralverwaltung.- Frankfurt.- Aufbruch nach
Frankreich.- Freiburg.- Congreß zu Chatillon.- Erster Pariser ...

[urn:nbn:de:hbz:466:1-48042](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-48042)

sich schlagen werde oder nicht. Noch als er, um Mitternacht am 10. August, die Note unterzeichnete, in der er seine Vollmacht für erloschen erklärte, als schon die Feuerzeichen flammten, die das Hauptquartier von dem Abbruch der Unterhandlungen in Kenntniß setzten, hielt er sich der österreichischen Entschliefung nicht vollkommen sicher. Noch in dieser Schlußnote hatte er die Complimente an die vermittelnde Macht nicht gespart. Es wird erzählt, daß er sich nicht eher beruhigt und seine Mission für vollendet angesehen habe, als bis die österreichische Kriegserklärung, unterzeichnet und versiegelt, die Kanzlei des Ministers verlassen habe.¹⁾

Mit Recht hob Stein in einem bekannten Briefe an Münster den Antheil hervor, welchen Humboldt nebst Anstett an dem Verdienste gebühren, den Beitritt Oesterreich's endlich herbeigeführt zu haben. Es war nach der Katastrophe in Rußland und nach der Erhebung Preußens das wichtigste Ereigniß, es war die letzte Bürgschaft für das Gelingen des großen Befreiungskampfes. Auch bei seinem Monarchen fand das Benehmen Humboldt's volle Anerkennung. Noch in Prag empfing er aus der Hand desselben das Zeichen des eisernen Kreuzes, — die einzige Ordensauszeichnung, wie er an die Prinzessin Louise schrieb,²⁾ die er zu besitzen den Ehrgeiz gehabt hatte. Wohl mochten die Wiener aus diesem edlen Symbol einen Gegenstand des Cultus machen; wohl mochten die Frauen am Wiener Hofe es küssen; denn das Herz, welches darunter schlug, war nicht minder der großen vaterländischen Angelegenheit ergeben, als die Herzen derer, die unter demselben Zeichen im Felde den Sieg oder den Tod suchten.

Nach Wien aber war Humboldt von Prag aus gegangen, unmittelbar nachdem auch die Monarchen sich von hier aus zu ihren Armeen begeben hatten.³⁾ Er hatte von den Seinigen Abschied zu nehmen und sich auf eine längere Abwesenheit einzurichten. Seine

1) Soviel wird von der bekannten Hippel'schen Erzählung stehen bleiben dürfen, deren Ungenauigkeit schon Schlesier (II. 234) hervorhebt. Die obige Darstellung des Prager Congresses hat sich vorzugsweise an die officiellen Actenstücke gehalten.

2) Perſy, III. 678; vergl. ebendaſ. S. 682.

3) An die Prinzessin Louise, Perſy III. 678, wodurch Schlesier's Angabe (II. 234) berichtigt wird.

bewährten Dienste sollten ferner so viel wie möglich benutzt werden. Er selbst, durch die Ereignisse getragen, durch den Erfolg seiner Thätigkeit befriedigt, begann dieselbe mit anderen Augen anzusehn und war gefaßt darauf, nicht sobald, wie er wohl früher gedacht, die diplomatische Laufbahn wieder zu verlassen. Nach einem nur achttägigen Aufenthalt in Wien war er schon am 1. September wieder in Prag, welches er indeß nur berührte, um sich in's Hauptquartier nach Teplitz zu begeben. Es gab hier vollauf zu thun; denn der Gang der Kriegereignisse war so gewesen, daß die Diplomatie mit der Sorge für die zukünftige Ordnung der Dinge nicht hinter den Thaten der Feldherrn zurückbleiben durfte. Der gescheiterte Angriff des großen böhmischen Heeres auf Dresden war schon durch Vandamme's Niederlage bei Culm in Vergessenheit gebracht. Siegesbotschaften trafen von der schlesischen wie von der Nordarmee ein. Dort hatte Blücher den großen Sieg an der Katzbach erfochten; hier hatte Bülow die französischen Marschälle erst bei Großbeeren, dann, und glänzender, bei Dennowitz geschlagen. Unter dem Eindruck dieser Siege ward zunächst Oesterreich durch den Vertrag vom 9. September vollständiger in die antinapoleonische Allianz hineingezogen. Ohne Zweifel unter lebendiger Mitwirkung Humboldt's, der jetzt im engsten Vertrauen Hardenberg's und in der vollen Gunst seines Königs stand. Der Teplitzer Vertrag freilich war nicht mehr in dem Geiste des Vertrages von Kalisch gefaßt. Die österreichische Hülfe war durch einen Waffenstillstand und durch einen Friedenscongreß noch nicht theuer genug bezahlt; sie mußte jetzt und fortwährend durch Concessionen an die furchtsame, matte und eigensüchtige Politik Metternich's bezahlt werden. Der Rheinbund sollte zwar aufgelöst werden, aber die verrätherischen Fürsten sollten auch nach ihrer Befreiung von dem Joch, das sie so willig getragen, nicht aufhören, souveraine deutsche Fürsten zu sein. Vergebens stemmte sich Stein gegen diese Politik der Nachgiebigkeit und der schwachmüthigen Rücksichten, durch die er mit Recht die zukünftige einheitliche Gestaltung Deutschlands gefährdet sah, und machte sich durch Ausfälle gegen die flache Schlaueit und den kalten Egoismus des österreichischen Ministers Luft. Daß ein Theil der Schuld an den schwächeren Bestimmungen der Teplitzer Verträge auf Humboldt fielen, ist wenig wahrscheinlich. Gewiß we-

nigstens ist, daß er in Beziehung auf die deutschen Angelegenheiten im Wesentlichen mit Stein einverstanden und unermüdet mit diesem für dieselben thätig war. Er war und blieb der gute Kamerad Metternich's. Wie er in Prag allabendlich dessen Haus besuchte und nächtlich mit ihm und Geng durch die schlechtgepflasterten Straßen herumgezogen war, so verkehrte er auch in Teplitz täglich mehrere Stunden mit dem österreichischen Minister und setzte brieflich den Verkehr mit dessen in Prag zurückgebliebenem Schatten fort. Er schloß sich außerdem, unter den Mitgliedern der diplomatischen Gesellschaft, vor Allem an Lord Aberdeen an, mit dem ihn die Liebe zu Kunst und Wissenschaft, sowie die Kenntniß der griechischen Literatur verband. Derjenige jedoch, an den er sich in politischen Dingen vorzugsweise hielt, war kein Anderer als Stein. Er war in Prag zu der Familie desselben in das engste Verhältniß getreten. Die Gefühle von Achtung und Zuneigung, die er gegen ihn selbst schon längst empfunden, konnten sich nur steigern, seit ihm vergönnt war, sich täglich von dem großen Blick, den reinen Absichten und dem hohen Willen des Mannes zu überzeugen. Der Moment, den er sich früher herbeigewünscht hatte, mit und unter Stein wirken zu können, war nun gekommen. Nicht in Allem zwar konnte er ihn beipflichten. Wenn Stein von Kaiser und Reich sprach, so stimmte Humboldt schon jetzt, wie später, mit Hardenberg aus spezifisch-preussischen Gründen dagegen. Er war dagegen vollkommen einverstanden, daß ein festes Band in Zukunft die deutschen Staaten zusammenhalten müsse, daß die Willkür, die bisher in denselben regiert, nicht besser als durch die Einführung von Repräsentativverfassungen gehemmt werden könne, daß gerade jetzt der geeignete Zeitpunkt sei, derartige Bestimmungen durch einen einträchtigen Entschluß der vier Mächte im Voraus zu sanctioniren. Entwürfe zu einer festen Bundesverfassung der deutschen Staaten wurden gemeinschaftlich von Humboldt und Stein ausgearbeitet. Es fehlte leider dem österreichischen Kabinet an dem guten, allen Uebrigen an dem raschen Willen, sie anzunehmen. Im Drange der Ereignisse fielen diese Entwürfe zu Boden und vage und ungenügende Verabredungen traten an deren Stelle. Genug indeß, wenn durch ein zweckmäßiges Provisorium die richtigen Grundsätze allererst in Kraft träten und eine nützliche Präcedenz für das künftige Definitivum gewonnen würde. Es handelte

sich um die vorläufige Verwaltung der von den Verbündeten zu erobernden Länder, sowie darum, dieselben zur Theilnahme am Kriege heranzuziehn. In häufigen Besprechungen wurde diese Angelegenheit zwischen Humboldt und Stein erwogen. Beide kamen überein, daß die zu besetzenden Länder einer einheitlichen Centralverwaltung unterworfen werden müßten, deren Chef zwar unter der Gesamtheit der vier Mächte stehn, übrigens aber nach einer möglichst weiten Vollmacht unter seiner eignen Verantwortlichkeit handeln sollte. Unbedingt müsse sich der Wirkungskreis dieser Behörde über alle diejenigen, im Laufe des Krieges einzunehmenden Länder erstrecken, welche für den Augenblick herrenlos oder deren Herren dem Bunde gegen den gemeinsamen Feind nicht beigetreten sein würden. Durch besondere Verträge möge bestimmt werden, wie weit sich die Centralbehörde in die Regierung auch derjenigen Länder einzumischen habe, deren Fürsten dem Bunde beiträten: auf alle Fälle werde auch diesen Fürsten ein Agent der Centralbehörde beizuordnen sein. Man sieht es: die Centralbehörde so stark wie möglich zu machen, den gemeinsamen Zweck so wenig wie möglich durch weichliche Schonung der Abtrünnigen gefährden zu lassen, das waren die leitenden Principien für diese Bestimmungen. Noch andere Principien indeß wurden von den beiden Staatsmännern in's Auge gefaßt. Eben diejenigen, die in dem Manifest von Kalisch und in dem Aufruf von Breslau einen Ausdruck gefunden hatten. Sie betrachteten diesen Krieg als einen Nationalkrieg. Sie waren der Ansicht, daß jetzt und in Zukunft in Deutschland nicht anders als unter lebendiger Mitbetheiligung des Volkes regiert werden dürfe. Sie kamen daher überein, daß die von dem Chef der Centralverwaltung zu ernennenden Gouverneure allenthalben wo Landstände vorhanden wären, vermittelst dieser wirken und daß sie überall das Volk zu thätiger Hilfsleistung für die große Sache der Befreiung in Bewegung setzen müßten. Humboldt faßte das Resultat aller dieser Besprechungen in einen Entwurf zusammen. Stein wurde unmittelbar nach der Schlacht bei Leipzig mit der Leitung dieser Centralverwaltung beauftragt. Wiederum indeß war es der Einfluß der österreichischen Politik, welcher den Plan wie die Ausführung dieser großen Maaßregel durchkreuzte. Die demokratischen Bestimmungen des Humboldt'schen Entwurfes über die Mitwirkung des Volkes und der Stände wurden gestrichen. Allein damit

nicht genug. Hatte Oesterreich schon vor der Leipziger Schlacht dem rheinbündnerischen Bayern eine schmäbliche Amnestie bewilligt, so entzog es nach jener Schlacht auch den König von Württemberg der verdienten Bestrafung, sowie sein Land dem Einfluß der Centralverwaltung. Der Kreis unsicherer Bundesgenossen erweiterte sich. Die österreichische Partei verstärkte sich. Allzufrüh wurden die alten Hindernisse eines Rechtszustandes in Deutschland von Neuem befestigt. Der Wirkungskreis der von Stein und Humboldt projectirten Centralverwaltung verengte sich zugleich mit der Macht und Autorität derselben. Der Vertrag von Ried und der von Fulda hatte die vorläufige Verwaltung der Rheinbündländer durch die Verbündeten thatsächlich zur Unmöglichkeit gemacht. Das Einzige, was sich nach diesen Vorgängen erreichen ließ, war die Annahme einer gemeinsamen Form für die Beitrittsverträge mit den übrigen Fürsten des Rheinbundes.¹⁾

Eben dies war das Geschäft, welches Humboldt erwartete, als er Anfang November mit dem Hauptquartier in Frankfurt angelangt war. Er war diesem vor und nach der Leipziger Schlacht beständig gefolgt, und er hatte die schöne Zeit, die man in Weimar verbrachte, seinerseits zum Verkehr mit Göthe benützt. Solcher Muße folgte jetzt ein um so ärgerer Geschäftsdrang. Der Lohn, welchen die Fürsten von Bayern und Württemberg für ihre Treulosigkeit und Mißregierung aus der Hand Oesterreich's empfangen hatten, machte auch die übrigen Schützlinge Napoleon's künftern. Sie selbst und ihre Minister erschienen zu Hauf in Frankfurt. Wetteifernd sagten sie sich los von ihrem ehemaligen Protector, wetteifernd suchten sie um den niedrigsten Preis die günstigsten Bedingungen zu erlangen. Humboldt war es vorzugsweise, der die ganze Last der hieraus sich ergebenden Unterhandlungen zu tragen hatte. Denn obgleich ihm zur Führung derselben von Seiten Oesterreich's Binder und von Seiten Rußlands Anstett beigeordnet worden waren, so war er doch bekannter als Beide. Tag und Nacht wurde er belagert. Zahllose Forderungen, die nicht bewilligt werden konnten, zahllose Klagen,

1) Das Thatsächliche der obigen Darstellung fast ausschließlich nach Perz, Band III.

die nicht erledigt werden konnten, wurden in zahllosen Conferenzen durchgesprochen. Ein Glück noch, daß er bei aller ernstern Theilnahme an den Dingen, auch den Humor derselben zu schmecken verstand. Er sei, hatte früher wohl Körner von ihm zu sagen gepflegt, „zu Schimpf und Ernst“ zu gebrauchen. Niemals war Schimpf und Ernst so dicht bei einander, wie in diesem Bettelaufzug der Rheinbundfürsten. Dalberg's mitleidswürdige Gestalt kam glücklicher Weise seinem philosophischen Freunde nicht vor Augen; der Primas hatte es für gerathener gehalten, sich aus dem Staube zu machen. Die Komödie war darum nicht weniger vollständig. „Wir haben,“ schrieb Humboldt an die Prinzessin Louise, „die köstlichsten Figuren von Bevollmächtigten zu sehen bekommen und haben die allerlächerlichsten Auftritte gehabt.“ Man beschuldige ihn, fügt er hinzu, daß er von Allem nur die unterhaltende Seite für sich nehme: „aber Eure Hoheit weiß zu gut, daß mir die Dinge darum nicht weniger am Herzen liegen; es ist nur unmöglich, daß man nicht zuweilen auch Bemerkungen von etwas heitrerer Art machen sollte.“¹⁾

Frankfurt blieb noch bis tief in den December der Sitz des Hauptquartiers. Abermals waren es die Interessen des Staates und Hauses Habsburg, die sich mit bleierner Schwere an die Unternehmungen der Verbündeten anhängen. Für Oesterreich waren die Schlachten, die es mitgeschlagen, nichts Anderes als Noten zur Friedensunterhandlung, die es, des größeren Nachdrucks wegen, mit Blut geschrieben hatte. Der von Haß und Nachgefühl durchglühnten Begeisterung der Völker bediente es sich, nicht ohne Mißtrauen und Besorgniß, als eines diplomatischen Apparates. Es rechnete längst, daß nicht die nationale Bewegung alle Dämme altgewohnter Ordnung durchfluthen und mit der fremden zugleich die heimisch-patriarchalische Tyrannei hinwegspülen möchte. Bei Zeiten daher hatte es sich nach Bürgschaften gegen diese Gefahr umgesehen und hatte zweien deutschen Fürsten, von denen Einer der verhärtetste und schaamloseste der Tyrannen war, im Voraus die Hand gegen ihre Unterthanen frei gemacht. Es sah ungern den überwiegenden Einfluß, welchen sich Rußland durch seine Befreierrolle in Deutschland

1) Perz, III. 700.

verschaffen mußte, und fand, daß ein übermächtiger Staat im Osten ihm selbst viel bedrohlicher sei, als ein übermächtiges Frankreich. Es blickte scheel auf den Kriegsruhm, auf die jugendliche Kraft und Reckheit Preußens. Es wollte Napoleon, den Friedensstörer und Eroberer, aber es wollte nicht Napoleon, den Kaiser und den Gemahl von Marie Louise bekriegen. Wie es sich daher am spätesten zum Kriege entschlossen hatte, so sprach es am ersten wieder von Frieden. Schon in Weimar war der in Prag zerrissene Faden der Unterhandlungen von Metternich wieder aufgenommen worden. In Frankfurt wurden dieselben ernstlicher fortgeführt. Das Gebiet der Republik, Frankreich, begrenzt vom Rhein und den Alpen, das waren die Bedingungen, unter denen Napoleon von Metternich und den übrigen Diplomaten durch einen raschen Entschluß im November den Frieden und die Fortdauer seiner Herrschaft hätte erhandeln können. Aber nicht Alle, die im Hauptquartier eine Stimme hatten, waren nach so großen Erfolgen so unermesslich bescheiden, nicht Alle so gutmüthig und so österreichisch. Nicht Stein insbesondere und nicht die Blücher und Gneisenau. Die drohende und trotzige Haltung des Besiegten bewies deutlich genug, daß man den Frieden nur jenseits der Grenzen Frankreich's dictiren dürfe. Stein und Alexander, die Feldherrn und die Preußen trugen es davon. Am ersten December war die Fortsetzung des Krieges beschlossen, und in langgedehnter Linie rückten die Heeresmassen der Verbündeten gegen die feindlichen Grenzen vor.

Vom Einbruch in Frankreich indeß war noch weit bis zur Eroberung der Hauptstadt und bis zum Sturze Napoleon's. Daß man nur hierbei enden dürfe, war die Meinung des preussischen Heers und seiner Führer, die Meinung Stein's und seines kaiserlichen Freundes. Die Metternich und Castlereagh, die Hardenberg und Nesselrode hatten keinen andren Gedanken, als den, durch die Besetzung eines Theils von Frankreich, den unnachgiebigen Uebermuth des Feindes um so sichrer zu brechen. Ebenso waren auch die Gedanken Humboldt's, während er dem Hauptquartier über Freiburg und Basel bis nach Langres folgte. Es ist wahrscheinlich, daß er auch in Frankfurt nur zu den Ueberredeten gehörte. Es ist gewiß, daß er auch jetzt nicht glaubte, daß ihn die Siege Blücher's bis

nach Paris führen würden. „Wenn wirklich,“ schrieb er von Freiburg aus an seine fürstliche Gönnerin, „wenn wirklich unsre Armeen eine gute Strecke in Frankreich vordringen, so muß der Kaiser Napoleon mächtige Gründe haben, den Frieden zu suchen, und sollte er sich gegen die Stimme der Vernunft verstocken, so könnte er vielleicht seinen Thron selbst durch innere Bewegungen erschüttert sehen.“¹⁾

Aus Ansichten wie diese, vor Allem durch Metternich's Betreiben, kam es Anfang Februar, mitten unter dem Lärm der Waffen zu dem Friedenscongreß von Chatillon. Wieder wie in Prag erschien Humboldt als preussischer Bevollmächtigter auf demselben. Schon dort hatte die Macht der Dinge der diplomatischen Klugheit nur einen verhältnißmäßig geringen Antheil an der Entscheidung gelassen. Hier vollends hatte die Diplomatie wenig, der Einzelne nichts in der Hand. Ganz anders zwar schien die Stellung Caulaincourt's, des französischen Unterhändlers zu sein. Sie bildete einen vollen Contrast zu der Stellung der Bevollmächtigten Oesterreich's, Preußen's, Rußland's und England's. Ein Einzelner stand er gegen Viele. Der Bevollmächtigte des eigenwilligsten Herrschers, war er angewiesen, nach eignem Ermessen zu unterhandeln. Anfangs ohne alle, weiterhin nur mit den vagsten Instructionen versehen, war er genöthigt, seine ganze Rolle zu extemporiren. Nach einem festen, nach Form und Inhalt verabredeten Programm handelten Humboldt und seine Collegen. Ihre Rolle war ihnen fertig mitgegeben. Was sie thaten, thaten sie als Ein Körper; was sie sprachen, war wie aus Einem Munde gesprochen. Nichts desto weniger stand die Lösung der großen Frage so wenig bei Caulaincourt wie bei einem Einzelnen der ihm gegenübergestellten Diplomaten. Sie stand überhaupt nicht bei dem Congresse. Napoleon war nicht gemeint, einen Frieden auf anderen als den Frankfurter Grundlagen anzunehmen. Die Verbündeten waren nicht gemeint, ihm mehr als das Frankreich der Bourbonen zu bewilligen. Die ganze Unterhandlung beruhte auf dem Glauben Metternich's, daß Napoleon lieber aufhören werde, Napoleon, als Kaiser von Frankreich zu sein, und auf der Hoffnung Napoleon's, daß Oesterreich, um ihn auf

1) Pertz, III. 701.

dem Throne zu erhalten, ihm auch die Eroberungen der Republik werde erhalten wollen. Daher unterstützte Metternich auf dem Congresse die demüthigenden Forderungen der übrigen Allirten, während die Schwarzenberg'sche Armee durch ihre Unthätigkeit und ihre Rückzugsbewegungen zu Gunsten des kaiserlichen Schwiegersohnes diplomatisirte. Daher gestattete Napoleon seinem Minister in Chatillon, bis dicht an die Bedingungen der Allirten heranzugehn, während er im Felde seine ganze Kraft aufbot, jene Bedingungen zu Nichte zu machen. So kam es, daß die Entscheidung sich auf das Schlachtfeld verlegte. Napoleon sollte Recht behalten, daß das bourbonische Frankreich nicht sein Frankreich sei. Die Stein und Blücher sollten Recht behalten, daß nur der Sturz des Usurpators zum Frieden führe. In dem Momente, wo die Waffen der Verbündeten am meisten im Nachtheil waren, kehrte ihre Politik entschiedener als je zu den strengsten Forderungen an den gemeinsamen Feind zurück. Der Vertrag von Chaumont brachte Einigkeit in ihre Entschlüsse, Nachdruck in ihre Kriegsführung. In dem Momente, umgekehrt, wo sich in Folge dessen das Schlachtenglück von Napoleon am meisten abgewandt hatte, führte Caulaincourt auf dem Congresse die kühnste Sprache. Mit der Verwerfung seines am 15. März auf die Forderungen der Verbündeten eingereichten Gegenentwurfes zerschlug sich folgerecht jede Unterhandlung. Die Bevollmächtigten erklärten ihre Vollmacht für erloschen, und das Manifest von Bitry¹⁾ unterrichtete Frankreich und Europa von dem einmüthigen Entschlusse der Mächte, mit bewaffneter Hand fortan den Frieden zu erzwingen, der von Napoleon, und auf dem Wege der Unterhandlung, nicht zu erlangen gewesen sei.

In Paris selbst dictirten endlich die Mächte diesen Frieden. Nach einem letzten blutigen Kampfe unter den Thoren der Stadt, war dieselbe zur Capitulation gezwungen. Schon am 31. März hielten die Monarchen an der Spitze ihrer siegreichen Heere ihren

1) Die Vermuthung, welche Schlesier (II. 243) fallen läßt, daß dies Manifest möglicherweise aus Humboldt's Feder geflossen sei, können wir nicht theilen. Dasselbe ist, hauptsächlich für Frankreich bestimmt, in einem so französischen Tone, einem so colorirten und declamatorischen Stile gehalten, wie Humboldt nie etwas geschrieben hat, noch zu schreiben im Stande war.

Einzug. Napoleon hatte aufgehört zu regieren: seine Abdication und die Herstellung der Bourbonen war Eins. Man gab Frankreich seiner alten Dynastie, den Bourbonen das alte Frankreich zurück. Schwieriger war die Vertheilung der eroberten Länder unter die Sieger. Preußen den ihm gebührenden Antheil zu sichern, war die Sache Hardenberg's und Humboldt's. Leider indeß ist das Ergebniß dieser Unterhandlungen bekannter als der Gang derselben. Ueber Humboldt's Thätigkeit insbesondre, über seine Ansichten, wie über das Maaß seines Einflusses sind wir so gut wie völlig im Dunkeln. Seine Rastlosigkeit und Arbeitsamkeit, die er hier wie bei jeder Gelegenheit entwickelte, konnte nicht gut machen, was Hardenberg's Charakterschwäche verdarb, was dessen Sorglosigkeit schon vorher verdorben hatte. Weder zu Reichenbach, noch zu Teplitz, noch zu Chaumont, weder mit England, noch mit Oesterreich, noch mit Rußland hatte sich der Staatskanzler wegen der Preußen zu gewährenden Entschädigungen vorgesehn. Es war verlorene Mühe, wenn sich Vincke jetzt mit dringenden Vorstellungen wegen der Erhaltung Ostfrieslands an Humboldt wandte.¹⁾ Ostfriesland war seit den Verträgen von Reichenbach ein an Hannover vergebenes Land. Sachsen war noch unvergeben, aber in Betreff Sachsens beging Hardenberg in Paris denselben Fehler, den er noch bei jeder früheren Verabredung begangen hatte: er gewährte, ohne zu fordern. Indessen Oesterreich und England alle ihre Wünsche erfüllt sahen, duldeten die preussischen Staatsmänner, daß die Abrundung ihres Staates von Paris nach Wien vertagt wurde. Auch Humboldt unterzeichnete, gemeinschaftlich mit dem Staatskanzler, die Friedensurkunde. Schön und ruhmvoll nannte er diesen Frieden in einem Briefe, den er noch mitten aus dem vollsten Geschäftsdrange an die Prinzessin Louise richtete.²⁾ Er durfte ihn so nennen, ohne mit Allem, was bestimmt und was nicht bestimmt war, zufrieden zu sein. Es wird erzählt, daß er wirklich die leichtsinnige Behandlung der sächsischen Frage durch Hardenberg gemißbilligt, und wiederholt, aber vergeblich, den Staatskanzler auf die Nothwendigkeit einer rechtzeitigen Erledigung derselben aufmerksam gemacht habe.³⁾ Billiger-

1) Bodelschwingh, Leben Vincke's, I. 542.

2) Vom 25. Mai 1814, bei Perz, IV. 614.

3) Schlesier, II. 245, nach „handschriftlicher Quelle.“

weise wird er nichts desto weniger als Mitschuldiger für jene Unterlassungssünde der preussischen Diplomatie in Anspruch genommen. Daß er für die Schwächen, für die Mißgriffe und Versäumnisse des Staatskanzlers den schärfsten kritischen Blick hatte, würden wir auch ohne jene Erzählung für ausgemacht halten. Viel weniger ausgemacht scheint es uns, daß er, wenn er allein oder an erster Stelle gestanden, alles dasjenige durchgesetzt hätte, was Hardenberg preisgab. Die Thatsache ist, daß er nicht Widerstandskraft und Energie genug besaß, um sich von Hardenberg entweder loszusagen oder den Einfluß einer in officieller Hinsicht zweiten Stelle, der Sache nach zu einem Einfluß der ersten Stelle zu steigern. Er und Hardenberg waren ein Zwiespalt, bei welchem das edlere Roß dem minder edlen leider nicht kräftig genug entgegenstrebte. Lenksam wie er in der politischen Praxis war, und bereit, fremden Impulsen zu folgen, hätte er mit Stein zusammengeschirrt werden müssen, um die ganze Tüchtigkeit seiner Natur und den ganzen Umfang seiner Gaben zum Nutzen des Vaterlandes zur Geltung zu bringen.

Daß es so sei, sollte von Neuem auf dem Wiener Congreß an den Tag kommen, jenem Congreß, dem die Mächte die endgültige Ordnung der europäischen Verhältnisse, sowie die Feststellung der deutschen Verfassung zugewiesen hatten. Schon in Paris war Humboldt versprochen worden, daß er bei den dort bevorstehenden Verhandlungen mit thätig sein solle. Weiterhin war ihm der Gesandtschaftsposten am Hofe Ludwig's XVIII. zugebracht. Er folgte einstweilen in Gesellschaft des Staatskanzlers den Monarchen auf ihrer Excursion nach London. Gern lernte er ein Land kennen, von dem er gestand, daß er es liebe.¹⁾ Er machte die Bekanntschaft und gewann das Vertrauen des Prinz-Regenten. Schon Ende Juni indeß befand man sich wieder auf dem Festlande. Ueber Paris begleitete Humboldt den König nach Neuenburg, Bern und Zürich. Während seine Gattin, mit der er sich in der Schweiz wieder vereinigt hatte, von nun an ihren Aufenthalt in Berlin zu nehmen beschloß, eilte er selbst, noch vor dem Beginn des Congresses in Wien zu sein. Im August bereits war er in dem nahen Baden und verkehrte hier, da noch Alles im weiten Felde war, mit Metternich,

1) An die Prinzessin Louise, Perz IV. 614 — 615.